

Sehr geehrte, liebe Angehörige,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe festliche Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Gedenktag an die Novemberpogrome des Jahres 1938 steht in der Hebräischen Bibel,
im Alten Testament,
im Buch der Sprüche, im 24. Kapitel:

„Der ist nicht stark, der in der Not nicht fest ist.

Errette, die man zum Tode schleppt, und entziehe dich nicht denen, die zur Schlachtbank wanken.

Sprichst du: »Siehe, wir haben's nicht gewusst!«, fürwahr, der die Herzen prüft, merkt es, und der auf deine Seele achthat, weiß es und vergilt dem Menschen nach seinem Tun.“

Der 9. November ist in der deutschen Geschichte ein denkwürdiges Datum.

1848 wird Robert Blum,
einer der führenden Köpfe der Frankfurter Nationalversammlung hingerichtet.

1918 wird die erste deutsche Republik,
der erste demokratische deutsche Staat ausgerufen.

1923 versucht Adolf Hitler in München einen Putsch gegen die Weimarer Republik.

1938 brennen die Synagogen, werden jüdische Einrichtungen zerstört und Jüdinnen und Juden getötet und verhaftet.

Und schließlich 1989 fällt die Berliner Mauer.

So viele, für die deutsche Geschichte gewichtige Ereignisse,
alle am 9. November.

Und daher gibt es immer wieder Rufe,
diesen 9. November zu einem deutschen Gedenktag zu machen.

Auf den ersten Blick verständlich.

Und dennoch hielte ich dies
– wie viele andere –
für ein falsches Signal.

Denn ein solcher Gedenktag würde den ganz unterschiedlichen Facetten dieses Tages nicht gerecht.

Vor allem nicht,
und darum sind wir heute hier,
dem 9. November 1938.

Denn dieser Tag war ein Ausbruch der fürchterlichsten Gewalt gegen Jüdinnen und Juden in Deutschland.

Eine Grenzüberschreitung.

Und wer bis dahin noch meinte,
die Augen verschließen zu können vor der Politik der Nationalsozialisten,
wer bis dahin noch meinte,
in Deutschland würde schon irgendwie die Vernunft und die Ordnung siegen,
und es würde schon nicht so schlimm kommen,
der konnte spätestens an diesem Tag nicht mehr wegsehen,
der bekam das wahre Gesicht des Nationalsozialismus zu sehen.
Seine Fratze der menschenverachtenden und verbrecherischen Gewalt.

*„Sprichst Du: ‚Siehe, wir haben’s nicht gewusst, fürwahr, der die Herzen prüft, merkt es.‘
so heißt es in unserem Predigttext.*

An den Scherben auf den Straßen,
an den Trümmern der unzähligen zerstörten Synagogen und jüdischen Einrichtungen,
an den Gewalttaten,
Verhaftungen und Ermordungen konnte man nicht vorbeisehen.
Jedem und jeder musste allerspätstens jetzt der wahre Charakter dieses verbrecherischen
Regimes offensichtlich werden.

Und genau das wollte ja das Regime auch.
Ein inszeniertes Pogrom.
So schreibt Joseph Goebbels,
der an diesem Tag in München war, in seinem Tagebuch,
in dem ihm eigenen furchtbaren Zynismus:

*„Ich will ins Hotel, da sehe ich den Himmel blutrot. Die Synagoge brennt. (...). Wir lassen
nur soweit löschen, als das für die umliegenden Gebäude notwendig ist. Sonst abbrennen
lassen. Der Stoßtrupp verrichtet fürchterliche Arbeit. Aus dem ganzen Reich laufen nun die
Meldungen ein: 50, dann 7[5] Synagogen brennen. Der Führer hat angeordnet, daß 2[5]-30
000 Juden sofort zu verhaften sind. Das wird ziehen. Sie sollen sehen, daß nun das Maß
unserer Geduld erschöpft ist.“*

Soweit die nur schwer erträglichen Worte.

Und dazu kann eigentlich nur einen Vers der Bibel ergänzen, der zwei Verse vor unserem
Predigttext steht:

„Wer sich vornimmt, Böses zu tun, den nennt man einen Erzbösewicht.“

In Wirklichkeit wurden rund 7.500 Geschäfte verwüstet,
171 Synagogen niedergebrannt, mehrere 100 Menschen ermordet und ca. 30.000 in
Konzentrationslager gebracht.

Und um den Zynismus vollständig zu machen,
musste die jüdische Bevölkerung für alle Schäden selbst aufkommen,
1,1 Mia Reichsmark flossen in die Kassen des deutschen Staates.

Die Pogromnacht diente der Erhöhung des Steueraufkommens Deutschlands.
Man profitierte von diesem Verbrechen.
So wie man dann auch profitierte, als die jüdische Bevölkerung deportiert und ermordet wurde,
denn das Eigentum ging nun an andere.
Was für ein grauenvoller Zynismus.

Leider – und auch das muss heute gesagt werden – schwieg unsere Kirche zu diesen Pogromen.
Eine Verurteilung, ein Wort der Kirche zu diesen Verbrechen, findet sich so gut wie nicht.
Aus Angst vor Angriffen auf die eigene Kirche,
geriet ihr die Verantwortung für die Opfer außerhalb der Kirche aus dem Blick.

Und nicht nur die,
auch die eigenen Gemeindeglieder, die antisemitisch verfolgten Christinnen und Christen wie z.B. die Münchner Protestantin jüdischer Herkunft Elisabeth Braun konnte sich auf ihre Kirche nicht verlassen.

„Der ist nicht stark, der in der Not nicht fest ist. Errette, die man zum Tode schleppt und entzieh dich nicht denen, die zur Schlachtbank wanken.“

Dass ein Protest durchaus möglich war, zeigt das Beispiel des württembergischen Bischofs Theophil Wurm.

Und so müssen wir heute – ohne zu wissen, wie wir damals reagiert hätten – doch schamvoll eingestehen.
Unsere Kirche hat hier versagt.

Und dieses Eingeständnis ist so wichtig,
diese Erinnerung ist so wichtig,
weil wir uns damit immer wieder selbst ermahnen:

Was unser Glaube von uns will, und was Jesus mustergültig kurz und knapp zusammengefasst hat:

„Du sollst Gott lieben, und Du sollst den Nächsten lieben.“

Das kann schnell zur Floskel gerinnen,
zur Sonntagsrede,
zum Geseusel von christlicher Nächstenliebe,
und an den Scherben auf den Straßen,
an den Gewaltverbrechen, die auch heute noch vor unseren Augen passieren,
schauen wir vorbei oder nehmen sie hin.

Erinnerung,
weil wir voller Schrecken an diesem 9. November sehen:
Der Boden unserer Zivilisation ist dünn.

Ich weiß, dass ist jetzt auch Teil einer Sonntagsrede,
und es sagt sich leicht so etwas:
Ohne historische Vergleiche herstellen zu wollen – völlig abwegig:

Aber es kann uns nicht gleichgültig sein, was an der Grenzen zwischen Belarus und Polen und auch an unserer Grenze zur Zeit geschieht.

Wie gut, dass von diesem Ort hier aus ein Wort ergangen ist.

Dass Menschen nicht erfrieren dürfen.

Sprichst du: »Siehe, wir haben's nicht gewusst!«, fürwahr, der die Herzen prüft, merkt es, und der auf deine Seele achthat, weiß es und vergilt dem Menschen nach seinem Tun.“

Liebe Gemeinde hier in der Versöhnungskirche,

wie lange und wie oft wurde das gesagt:

Wir haben es doch nicht gewusst.

Und es war doch bekannt, auch eben unserer Kirche.

Das Ausmaß der Verbrechen am 9. November.

Und dann das noch viel größere Ausmaß der Verbrechen,

die dann erst noch kamen, weil 1938 niemand wirklich die Stimme erhob.

Und weil niemand da war,

der diesen Satz wirklich ernst nahm:

„Errette, die man zum Tode schleppt, und entzieh dich nicht denen, die zur Schlachtbank wanken.“

Niemand konnte arglos bleiben nach dem 9. November und später,

als die jüdische Bevölkerung verschwand,

deportiert wurde,

in manchen Städten am hellichten Tag, vor den Augen aller.

In München gedenken wir nächste Woche, am 20. November der Deportation der ersten 1.000 Juden vor dann genau 80 Jahren.

Und dass dies möglich wurde,

hängt auch mit dem 9. November zusammen,

und dem fehlenden Mut,

auch eben unserer Kirche,

ja auch unserer Kirchen – die ökumenische Verbundenheit eint uns hier, in diesem Fall leider.

Wir gedenken heute der Ereignisse des 9. November.

Und Geschichte wird besonders anschaulich,

wenn wir sie am Schicksal einzelner Menschen betrachten.

Und deshalb ist es so wichtig, dass wir konkrete Menschen vor Augen haben,

nicht nur abstrakte Zahlen, sondern Menschen, Schicksale.

Erinnerung ist eine Stärke unseres Glaubens.

Erinnere Dich!

So heißt es in unserer Bibel immer wieder!

Und diese Erinnerung ist eine Vergegenwärtigung.

Nicht nur eine historisch-nüchterne Betrachtungsweise.

Eine Vergegenwärtigung,

die auch uns in Frage stellt,

die auch uns die Frage stellt:

Seid ihr an der Seite derer, *„die man zum Tode schleppt“?*

Seid Ihr ansprechbar für Leid,
für Barbarei,
für das Leiden der Menschen?
Für Todesangst.
Für die Verletzung der Menschenwürde.

Es braucht diese vergegenwärtigende Erinnerung.

Der australische Historiker Dirk Moses,
ein Fachmann für Verbrechen des Kolonialismus,
hat sich in einer Diskussion zu Wort gemeldet, die auch bei uns zu heftigen
Auseinandersetzungen geführt hat.
Moses erhebt den Vorwurf,
es gebe einen „Katechismus der Deutschen“ der da heiße:
Die Shoa, der Holocaust sei einzigartig.
Dies werde den Deutschen von einem Establishment an Hohenpriestern ständig eingeschärft,
habe aber nur den Zweck, von den europäischen Verbrechen des Kolonialismus abzulenken.
Denn die Shoa sei eben nur ein Beispiel von vielen für Genozide.
Dies wolle die westliche und vor allem die deutsche Gesellschaft nicht wahrhaben und
benutze die Einzigartigkeit der Shoa, um nicht-westliche Stimmen mundtot zu machen.

Es ist eine böartige und falsche Unterstellung.
Als wäre unsere Erinnerungskultur eine Angelegenheit von eurozentrischen, letztlich immer
noch kolonialistisch denkenden weißen Männern.

Und es ist auch eine falsche Alternative, die da aufgebaut wird.

Das Gedenken an die Verbrechen des Kolonialismus ist wichtig und unerlässlich.
Und es geschieht übrigens auch, wenn auch spät.

Aber es darf über die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus nicht zu einer
Relativierung der nationalsozialistischen Verbrechen kommen.
Und dafür muss dieser Ort, diese Versöhnungskirche hier auch stehen.

Heute ist ein Tag der Erinnerung,
der Vergegenwärtigung.

Und wir tun das in der Hoffnung und in dem Glauben,
dass Verbrechen,
dass Leiden und Angst,
nicht vergessen sind.

Bei Gott ist kein einzelner Mensch,
keines der unzähligen Opfer,
bei Gott ist keine ihrer angstvollen Stunden,
keine ihrer Tränen und auch nicht ihre Verzweiflung,
und ihre Todesangst,
nichts von dem ist bei Gott vergessen.

Und deshalb erinnern wir uns.
Beispielhaft heute an diese drei Menschen:
Abraham Müller,
Heinz Landmann,
Edith Grünberger-Taus.

Und dann – ausgehend von ihnen – all der anderen,
der unzähligen hier im Konzentrationslager Dachau und an so vielen Orten des Terrors.

„Der ist nicht stark, der in der Not nicht fest ist.“

Gott mache uns stark.
Aber so stark, dass wir nicht abhärten,
unangreifbar,
unverletzbar,
ohne Zweifel sind.

Gott mache uns stark,
dass wir empfindsam bleiben für das Unrecht,
dass wir das Leiden und die Tränen der anderen sehen,
dass wir die Strukturen des Bösen erkennen und auch benennen,
dass wir uns anrühren lassen,
auch nach 83 Jahren von den Schrecken der Pogrome und der Einzigartigkeit der
nationalsozialistischen Verbrechen.

Gott mache uns stark.
Damit wir dem Leben dienen.
Der Menschenwürde.
Der Demokratie.
Der Liebe.

Damit wir uns für den Anderen, die Andere einsetzen.
Damit wir mutig werden.
Damit wir unsere Stimme erheben, wo Antisemitismus – wie auch immer er sich verkleiden
mag – und Rassismus sich erheben.

Und das schenke uns der Gott,
der uns liebt,
und alle Menschen.

Das schenke uns der Gott, der auf unsere Seele achthat.
Amen.